

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 87 (1961)
Heft: 30: Hundstagsnummer

Rubrik: Basler Bilderbogen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

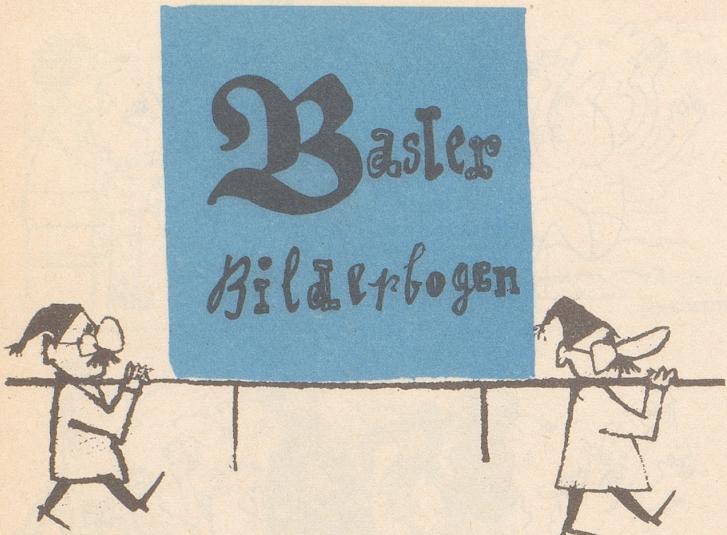
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wie man Feste baut

Von Hanns U. Christen

Unser Land ist ungeheuer arm an Festen. Gar nirgends finden Schützenfeste und Schwingerfeste und Sängerfeste und Trachtenfeste und Nationalfeste und Turnfeste und Keglerfeste und Minigolfeste und Damenveloclubfeste und so statt, von Winzerfesten und Starkstromleistungssprengfesten und dergleichen gar nicht zu reden. Drum mag es von manchen Lesern begrüßt werden, wenn ich einmal von einigen Festen erzähle, zu denen ich im Laufe meines Vorlebens eingeladen worden bin. Vielleicht gibt ihnen das Ideen, wie sie selber ein Fest veranstalten könnten, und damit wäre gewiß dem ganzen Lande gedient, denn es würde vielleicht Mit-eigenen auf den Gedanken bringen, sie könnten einmal ein Schützenfest oder ein Schwingerfest oder ein Sängerfest, oder so, veranstalten. Ich muß zwar zugeben, daß nicht jede Art Fest sich zur Nachahmung eignet. Ganz besonders gilt das für Feste, wie sie von Baslern veranstaltet werden. Ich war da einmal von einer uralten Basler Familie, die erst ururoßväterlicherseits aus dem Schwarzwald stammte, zu einem Fest geladen. Wie sich das so gehört, brachte ich zwei gute Flaschen mit. Sie überreichte ich an der Wohnungstür der Hausfrau, die sie eingehend betrachtete, dann herzlich dafür dankte, und dann stellte sie die Flaschen in die Küche. Daraufhin gab es den ganzen Abend lang alkoholfreien Traubensaft aus einem Faß zu trinken. Nachdem es mir, dank meinem

journalistischen Training, schließlich gelang, unter Vorspiegelung völlig andersgearteter Bedürfnisse aus dem Zimmer und unerwarteterweise in die Küche zu gelangen, bemerkte ich: alle von den Gästen mitgebrachten Flaschen mit den guten Weinen waren bereits sorgfältig in Körbe gestellt worden, damit man sie in den Keller tragen könnte, so daß sie für den Rest des Jahres die Ansprüche der Familie an edle Tropfen zu erfüllen vermöchten. Solches wird nicht zur Nachahmung empfohlen.

Ein Fest, das ich als leuchtendes Beispiel hinstellen möchte, fand vor einiger Zeit in einer Wohnung im dritten Stock eines Mehrfamilienhauses statt. Dort wohnen liebe Leute, die sich vorgenommen hatten, übers Wochenende zum Zelten und Faltbootfahren fortzugehen. Nun begann aber am Freitagmorgen ein Landregen. Was taten sie? Sie zelteten zuhause. Als ich eintraf, stolperete ich im Korridor über ein fixfertig zusammengesetztes Faltboot, in dem der Hausherr saß und gerade über die Stromschnellen des Kokosläufers dahinglitt. Im Schlafzimmer lagen die aufgeblasenen Gummimatratzen mit den Schlafsäcken, und zwischen ihnen kochte auf einem Benzinbrenner die Würfelsuppe. Korken und leere Konservenbüchsen und Wursthäute lagen im Gras herum, beziehungsweise auf dem Teppich; es war das erstmal in meinem Leben, daß ich unordentliche Campeurs nicht fragen konnte: «Und macht Ihr es wohl zuhause auch so schweinemäßig?», denn die Leute waren zuhause. Während draußen der Landregen ans Fenster schlug, hatten wir es drinnen gemütlich und rösteten uns im Sonnenschein des elektrischen Strahlers, verjagten imaginäre Ameisen und stellten mit Karte und Kompaß fest, wo wir uns befanden. Es war unerhört reizvoll. Noch auf keinem Zeltplatz habe

ich ein so lustiges Zeltfest erlebt, und das schon deshalb, weil keine Kuh gelaufen kam und uns das Ueberdach wegfraß.

Ein anderes Fest hat sich auch tief in meine Erinnerung eingegraben. Es brach vor längerer Zeit über mich herein. Und nicht nur über mich, sondern auch über ein sonst ehrenwertes und gesittetes Einfamilienhaus in besserer Lage, das von einem bürgerlich durchaus begrüßenswerten Ehepaar und dessen beiden, vielleicht nicht im selben Maße begrüßenswerten Söhnen bewohnt wurde. Aus Gründen, die mir nie so recht klar geworden sind, verreiste das elterliche Paar, ohne zuvor die beiden Söhne im Tiersal abzugeben und dort fluchtsicher an die Kette zu schweißen. Die beiden Söhne brachten ihre lieben Eltern pflichtgemäß zur Bahn, und dann stürzten sie heim und organisierten ein Fest. Da sie aus Erfahrung wußten, daß man fünfmal mehr Leute an ein Fest einladen muß, als man erwartet, weil stets vier Fünftel absagen oder sonstwie nicht erscheinen, luden sie halb Basel ein. Ueberraschenderweise erschien dann auch halb Basel; nur ein einziger Eingeladener kam nicht, und das auch nur, weil er zurzeit auf Grönland wissenschaftlichen Forschungen oblag und die Einladung drum erst fünf Monate später erhielt, als dort wieder einmal die Post des vergangenen halben Jahres abgegeben wurde. Ich habe schon viele volle Häuser gesehen, denn ich gehe mitunter an Premieren, wo auch die anderen Leute im Publikum Freibilletts haben. Aber ein so volles Haus habe ich noch nie gesehen. Der einzige Platz im ganzen Gebäude, wo man sich umdrehen konnte, ohne daß zuvor drei andere Gäste aus dem Fenster geworfen werden mußten, damit es Platz gab – das war der Wanderschrank mit den elektrischen Sicherungen. Und der war auch nur leer, weil man sich dort ständig elektrische Schläge holte. So etwas spricht sich rasch herum. Das Fest war ein ungeheuerer Erfolg; noch nach zwei Tagen fand die Putzfrau unter Möbeln und hinter dem Dachgebälk Gäste, die nicht gemerkt hatten, daß das Fest schon vorbei war. Eine einzige Schwierigkeit entstand nur dadurch, daß alle Geladenen in dem, was sie zum Essen mitbrachten, Originalität beweisen wollten. Drum brachte jeder Geladene grüne Oliven mit. Das Fest fand im April statt, und man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß die beiden Söhne mit samt ihren inzwischen arglos heimgesuchten und dort leise überraschten Eltern bis Ende November dreimal täglich von grünen Oliven leben könnten, wenn sie wollten.

Das erstaunlichste Fest, das ich je über mich ergehen lassen mußte, liegt auch schon einige Zeit zurück. Sein Ausbruch wurde dadurch begünstigt, daß einige jüngere Leute gemischten Geschlechtes und künst-

lerischen Berufes in den unverdienten, aber unbestreitbaren Besitz einer größeren Zahl von Flaschen voll lauwarmen Bieres gerieten. Wie ihnen das gelang, ist mir rätselhaft, da ich bis heute noch nie mehr als ein Dutzend Flaschen aufs Mal bekommen habe. Was den jungen Leuten damals noch fehlte, war ein Raum, wo man den Anlaß feiern konnte. Glücklicherweise fiel einem davon das Atelier eines Malers ein, den man kurz entschlossen heimsuchte. Es wurde ein glanzvolles Fest. Da niemand an Musik gedacht hatte, blieb sie einem erspart, so daß man herumsitzen und sich unterhalten konnte – über Kunst und über Liebe und über Kochrezepte und über Liebe und über Badestrände und über Liebe, und zwischenhinein unterhielt man sich über Liebe. Ferner trank man Bier, aus der Flasche, und wenn wieder eine leer war, warf man sie einfach durch die offene Tür in den dunklen Gang. Es fiel kaum jemandem auf, daß es dort seltsam schärbelte. Nach einigen Stunden war die Diskussion schon derart lebhaft geworden, daß die seelisch hemmungslosen Gäste daran gingen, die Möbel auseinanderzunehmen und die Fenster auszuhängen und die Bilder des Malers und Atelierbesitzers mit Senf, Tomatenpuree und Zahnpasta zu letztem, höchstem Effekt zu bringen, und überhaupt den Anschein einer Katastrophe zu erzeugen. Dann gingen alle heim. Zurück blieb eine reizende, rothaarige junge Dame vom Theater, ein schwarzschnäuziger Künstler, ich selber, und außerdem ein uns allen völlig unbekannter junger Mann von unscheinbarem Äußeren. Der Jüngling saß in einem leicht zerknitterten, eines Beines beraubten Fauteuil und schluchzte melodisch vor sich hin. Um unsere Mäntel zu suchen, drehten wir am Lichtschalter im Gang, und die unerwartet über ihn strahlende Helle erlaubte die Feststellung, warum es so geschärbelt hatte. Die leeren Bierflaschen waren nämlich samt und sonders in die sämtlichen dort aufgestellten Vorfenster des vierstöckigen Hauses hineingeflogen, und das hatte diesen gar nicht gut getan. Unter Ausrufen des Mitleids und der Nächstenliebe zogen wir unsere Mäntel an, und dann fanden wir es am Platze, auch den melodisch schluchzenden Jüngling aus seinem Zustand zu wecken und nach Hause zu bringen. Die entzückende rothaarige Dame vom Theater nahm das auf sich, indem sie voll Charme und Eleganz gurrte: «So, kumm jetzt, Digge, leg Di a, mer haues!» Der melodisch schluchzende Jüngling jedoch, uns allen völlig unbekannt, sah träneneucht auf und sprach: «Nai, i gang nit, i blyb – dasch doch my Atelier!»



HOTEL ROYAL
Beim Badischen Bahnhof
Höchster Komfort zu mässigen Preisen
Grosser Parkplatz